

Wohnen in der Stadt, um andere Produktionsweisen (Selbsthilfe), um andere Wohnungsbauträger und andere Verfügungsformen (genossenschaftliches Eigentum), andere Formen des Zusammenlebens, ein anderes Verhältnis von Wohnen und Arbeiten, auch um eine andere Architektur des Wohnens. Wohnkultur war für Novy ein soziales und ästhetisches Programm.

Vor 25 Jahren ist Klaus Novy gestorben. Er war knapp 47 Jahre alt. Novy hat sich zunächst in verschiedenen Studienfächern umgesehen, unter anderem Elektrotechnik und Kunstgeschichte, sich dann aber auf die Volkswirtschaft konzentriert. In diesem Fach hat er auch promoviert. 1983 übernahm er eine Professur an der Universität in Wuppertal, 1989 dann an der Technischen Universität in Berlin. Er zählte zu den ganz wenigen Hochschullehrern, die sich als Ökonomen mit Fragen der Wohnungspolitik und der Stadtplanung befassten. Ökonomen neigen selten zu utopischen Fantasien, und Klaus Novy war alles andere als ein naiver Weltbeglückter, der die Vorstellungen eines besseren Lebens aus seinem persönlichen Wertehimmel auf die Erde holt. Er war ein Wissenschaftler,

der in der sozialen Wirklichkeit nach den Potentialen für eine andere Wohnkultur suchte. Deshalb hat er sich sein Leben lang mit den Reformbewegungen des 19. und 20. Jahrhunderts beschäftigt, um in kritischer Auseinandersetzung damit Konzepte für ein besseres Leben zu gewinnen und Hinweise auf die sozialen, politischen und ökonomischen Möglichkeiten, sie zu verwirklichen. Das beginnt mit seiner Dissertation zum Thema „Strategien der Sozialisierung“, in der er sich mit den damaligen Bestrebungen zu Wirtschaftsreformen befasst. Später konzentrierte sich Novy auf die Ideen der Wohnungsreformer und insbesondere auf die Genossenschaftsbewegung. Ein dauerhafter Ertrag dieser Arbeiten ist das von ihm gegründete Archiv zur Geschichte der Genossenschaftsbewegungen. Weitere Schwerpunkte seiner Forschungen bildeten der Wiener Gemeindewohnungsbau und die vielfältigen Selbsthilfe- und Siedlerbewegungen nach dem Ersten Weltkrieg. Ein Großteil dieser praktischen Reforminitiativen war von den Nationalsozialisten abgewürgt worden. Es ist in erster Linie Klaus Novys Arbeiten zu verdanken, dass der reiche historische Fundus zur Wohnreform Eingang in die wohnungs-

und stadtpolitischen Diskussionen in der Bundesrepublik finden konnte.

Klaus Novy verfolgte seine Forschungen in praktischer Absicht. Deshalb hat er sich immer darum bemüht, seine Ergebnisse auch außerhalb der Fachöffentlichkeit publik zu machen. Er war ein sehr erfolgreicher Publizist. Darüber hinaus war er auch ein engagierter Praktiker der Wohnreform. Die 1970er- und 1980er-Jahre waren eine Zeit, in der Bürgerinitiativen und soziale Bewegungen das Thema Wohnen sozial, kulturell und politisch neu definierten. Das kam Novy sehr entgegen, und er konnte ihr wichtigster Impulsgeber werden. Aber auch jenseits der neuen sozialen Bewegungen haben seine fachliche Kompetenz und seine Fähigkeit, andere zu überzeugen, ihm viel Anerkennung verschafft.

Um seine Beratungstätigkeiten auf eine breitere Basis zu stellen und dauerhaft zu institutionalisieren, hat er in Deutschland, später auch in Österreich, den Wohnbund gegründet, ein Netzwerk von Fachleuten, die sich in der Beratung und Förderung von alternativen Ansätzen in der Wohnungs- und Stadtpolitik engagieren. Das ebenfalls von ihm gegründete und nach seinem Tod nach ihm benannte

Klaus Novy Institut in Köln setzt seine wissenschaftlich fundierte Praxis fort: Auf der Homepage des Instituts heißt es: „Das Klaus Novy Institut (KNi) verbindet wissenschaftliche Analyse mit partizipativen Prozessen und bürgerschaftlichem Engagement. Wir verstehen uns nicht nur als wissenschaftliche Beobachter, sondern als Impulsgeber für gesellschaftliche Veränderungen.“ Das liest sich wie eine Selbstcharakterisierung Klaus Novys.

Ich möchte mir zum Schluss eine persönliche Bemerkung erlauben. Ich glaube, dass viele, die Klaus Novy gekannt haben, es ähnlich empfinden. Blickt man zurück auf das, was er alles getan, geschrieben und erreicht hat, meint man, auf ein langes Leben zurückzublicken. Das war ihm nicht vergönnt. Aber was mir am deutlichsten vor Augen steht, wenn ich an die Begegnungen mit ihm zurückdenke, ist nicht der erfolgreiche, eloquente und politisch wie praktisch engagierte Wissenschaftler, sondern seine unmittelbar einnehmende, offene, herzliche und lebensfrohe Art und sein großer Charme.

Walter Siebel

Abermals: Zur Aktualität des Genossenschaftsgedankens

Wer heute in Wien durch die Siedlungen *Am Rosenhügel* oder *Eden* streift, vermutet kaum, dass in diesen nun kleinbürgerlichen Vorstadtidyllen einst eines der radikalsten Wohnexperimente der Wiener Stadtgeschichte begann. Geranien, Gartenzwerge und Mittelklassewagen zieren die Reihenhäuser mit schmalen, tiefen Gärten, die von Frauen und Männern vormals teils eigenhändig errichtet und bewirtschaftet wurden, um der Wohnungs- und Hungersnot des Ersten Weltkrieges zu entkommen. Bis heute stellt die sogenannte Wiener Siedlerbewegung eine der umfangreichsten Selbsthilfe-Initiativen genossenschaftlich-organisierter Stadtentwicklung dar, die in einer rhizomatischen Struktur vorstaatlicher Institutionen und Ver-

bände zwischen 1918 und 1925 alternative Ökonomien hervorbrachte.

Die derzeit wachsende Skepsis gegenüber der Fähigkeit von Markt und/oder Staat, Ressourcen und Chancen angemessen zu verteilen, als auch die Suche nach alternativen Modellen des Zusammenlebens schlagen sich im aktuellen Architektur- und Stadtdiskurs in einem Revival von DIY-Praktiken, gemeinschaftlicher Selbstorganisation und partizipativen Strategien nieder. Vor diesem Hintergrund erfährt die Wiener Siedlerbewegung ein erneuertes Interesse. Auch das Forschungsprojekt „Spaces of Commoning“, das ich in den zwei vergangenen Jahren gemeinsam mit sieben Beteiligten aus Architektur, Stadtforschung, Bildender Kunst und Soziologie durchführte, widmete sich unter anderem der Geschichte der Wiener Siedlerbewegung.¹

Wie so oft bei Basisbewegungen sind vor allem die frühen, „wilden“ Jahre nur spärlich dokumentiert. Ihre umfassendste Aufarbeitung geht auf den Ökonomen und Publizisten Klaus Novy zurück, der vor 25 Jahren gestorben ist. Wie ein roter Faden zieht sich die Siedlerbewegung durch sein

kurzes, aber enorm produktives Schaffen. Dabei wandelte sich sein Blick – nach eigener selbstkritischer Einschätzung – von anfänglicher Verklärung zu einer nuancierten Abwägung von Erfolgen und Misserfolgen der Selbsthilfebewegung.

Verfolgt man die Rolle der Siedlerbewegung durch Novys zahlreiche Publikationen, wird jedoch vor allem deutlich, dass sein Blick auf die Geschichte zugleich auch immer nach vorne gerichtet war: Er suchte in den Erfahrungen, Leistungen und Herausforderungen der Reformbewegung vor allem nach Lehren und Perspektiven für die Gegenwart und Zukunft genossenschaftlicher Wohn- und Organisationsformen. Dies mindert seinen Beitrag zur Geschichtsschreibung der Wiener Wohnbau- und Stadtentwicklung nicht. Bis heute ist die Auslegung der Siedlerbewegung durch die Propaganda der sozialdemokratischen Stadtregierung Wiens geprägt. Dabei wird die Siedlerbewegung oft als Gegenpol zum kommunalen Wohnprogramm der Gemeindebauten des Roten Wien – der Erfolgsgeschichte des Wohlfahrtsstaates schlechthin – dargestellt, als hätte sich Wien Mitte

der 1920er-Jahre an einer Weggabelung befunden, an der man sich entweder für die selbstorganisierten aufgelockerten Siedlungen oder die zentral geplanten verdichteten Höfe entscheiden musste. In dieser Polarisierung schwingen viele andere damalige sowie heute noch aktuelle Kontroversen mit: privates Kleineigentum versus Mietsverhältnis im Superblock, Einfamilienhaus an der Peripherie versus städtischer Massenwohnungsbau, Bottom-up-Taktiken versus Top-down-Planung ... Tatsächlich gibt es aber zwischen diesen Extremen ein breites Spektrum alternativer sozialreformerischer Wohn- und Siedlungsformen. So besteht Novy auf einer differenzierteren Auslegung: Der graduelle Übergang von selbstverwaltetem Siedlungsbau zu zentral geplanten Gemeindebauten muss nicht als Scheitern der Siedlerbewegung gedeutet werden. Vielmehr schuf erst der erstaunliche Erfolg der Siedlerbewegung die Voraussetzungen für die Entwicklung der kommunalen Gemeindebauten des Roten Wien. Weit mehr als eine historische Nuance, geht mit dieser Erkenntnis auch die Forderung nach einem anderen

Umgang mit zeitgenössischen Stadt-von-unten-Initiativen einher. Eine Forderung, die der aktuellen Einsicht entspricht, dass Stadtentwicklung zunehmend nur über die Verhandlung herkömmlicher Top-down-Planungsmethoden und die Einbeziehung emergenter, informeller Kräfte zu steuern ist. Umgekehrt drängt sich aus dieser Erkenntnis die Frage auf, ob der Erfolg jeglicher sozialreformerischen Bewegung unausweichlich eine Institutionalisierung bedingt, die letztendlich auch das Ende ihres emanzipatorischen Potentials bedeutet.

Als Novy sich ab den 1970er-Jahren zunächst dem Roten Wien und dann gemeinsam mit Günther Uhligh der Siedlerbewegung zuwandte, war die Wiener Architektenschaft vor allem mit der Wiederentdeckung der gründerzeitlichen Stadt beschäftigt und bemüht, mittels sanfter Stadterneuerung eine Gegenposition zur Moderne zu artikulieren. Die Suche nach sozialpolitischen Handlungsmöglichkeiten in der Architektur blieb mit Interventionen im öffentlichen Raum, wie jenen von Coop-Himmelblau, Zünd-up und Haus-Rucker-Co, eher performativer und spielerischer Natur. Es bedurfte also vielleicht der strukturellen Sensibilität und des Vorstellungsvermögens eines Ökonomen, um in den recht biedereren Siedlungshäusern am Wiener Stadtrand ein emanzipatorisches Potential für die Architektur und Stadtplanung zu erkennen. Novys Einsicht kommt besonders in der Formulierung von elf Thesen zur Aktualität des Genossenschaftsgedankens zum Tragen, die er 1991 gemeinsam mit Wolfgang Förster veröffentlichte.² Aus heutiger Sicht lässt sich an ihnen ebenso viel über die Siedlerbewegung der 1920er- wie über die Wohnungskrise der späten 1970er-Jahre lernen. Die Thesen verdeutlichen jedoch auch den zyklisch wiederkehrenden Fokus auf sozialpolitische Fragen und Forderungen im Architektur- und Stadtdiskurs. Als Teil einer Reihe verschiedener Versuchsanordnungen künstlerischer Forschung versuchten wir, die Forschungsgruppe „Spaces of Commoning“, die elf Thesen von Novy und Förster aus heutiger Perspektive neu zu formulieren: Welche Potentiale und Probleme sind heute weiterhin oder wieder aktuell? Und welches Licht wirft die gegenwärtige Commons-Debatte auf die Siedlerbewegung der 1920er-Jahre? So erschien uns zum Beispiel das Hinterfragen der Rolle reproduktiver Arbeit und der Genderpolitik

der Siedler aus heutiger Sicht unausweichlich. Es wunderte uns aber auch, dass das Verhältnis der Siedler zu kolonialen Ideologien, die die Landnahmebewegung durchzog, bisher wenig untersucht wurde.

Ohne hier ausführlich auf die erneute Aktualität und Problematik der Siedlerbewegung eingehen zu können, möchte ich im Andenken an Klaus Novy mit einigen skizzenhaften Anregungen und Verweisen auf aktuelle Perspektiven des Genossenschaftsgedanken enden: Ähnlich wie bereits in den 1970er-Jahren treibt auch heute die Konvergenz politischer, finanzieller und ökologischer Krisen die Suche nach alternativen Organisationsformen jenseits von Staat und Markt an. Was damals als Symptome des Wandels vom Industriekapitalismus zum Postfordismus zu deuten war, stellt sich heute jedoch als ein grundlegender Paradigmenwechsel dar, den viele – unter ihnen der Soziologe und Ökonom Jeremy Rifkin – als Anfang vom systemimmanenten Ende des Kapitalismus ausweisen. Angetrieben durch die Kommunikationsrevolution des *Internets der Dinge* vollzieht sich ein grundlegender Wandel von einer Eigentums- zu einer Zugangsökonomie. In der sogenannten *Sharing Economy* schöpfen Unternehmen Profit, indem sie den Ballast und die Risiken materieller Ressourcen und Anstellungsverhältnissen von Arbeitskräften auslagern und lediglich Portale – den Zugang zu Netzwerken – verwalten, in denen Gebrauchsgüter und Dienstleistungen *on demand* geteilt werden. Die beschönigende deutsche Bezeichnung des „kollaborativen Konsums“ kaschiert aber lediglich eine neue Stufe der Massenausbeutung, in der immer mehr Aspekte des alltäglichen Lebens – Erfahrungen, Freundschaften, Emotionen – vom Markt absorbiert und von monetären Abhängigkeiten geprägt werden, während die Arbeitsverhältnisse proportional prekärer werden. „Jedes *Uber* hat ein *Unter*“ folgert der Medientheoretiker Trebor Scholz. Rifkin und Scholz, unter anderen, sehen in den dezentralen und lateralen Plattformen der *Sharing Economy* aber auch eine Chance für neue genossenschaftliche und commons-basierte Organisationsformen. Analog zu Novys elf Thesen hat auch Scholz zehn Prinzipien des plattformbasierten Genossenschaftswesens formuliert, in denen er dazu auffordert, die Kontrolle über das Gemeinwesen der *Sharing Economy*



Die Pioniere vom Rosenhügel

zu entreißen und durch basisdemokratische Selbstverwaltung und solidarische Umverteilung einer gemeinnützigen Ökonomie zuzuführen.³

Wir beginnen soeben erst die Auswirkungen der *Sharing Economy* auf die Stadt zu verstehen. Klar ist jedoch, dass Unternehmen wie AirBnB und Uber bisherige Organisationsprinzipien und Metabolismen der Stadt grundlegend auf den Kopf stellen, sei es allein dadurch, dass sie herkömmliche Kategorien von Privatheit und Öffentlichkeit sprengen. Wie können wir in diesen Prozess eingreifen, und welche Handlungsfelder tun sich hier für Architekten und Stadtplaner auf? Wir können uns kaum darauf verlassen, dass diese Entwicklungen von oben reguliert werden, wie es in Ausnahmefällen das Berliner „Zweckentfremdungsverbot-Gesetz von Wohnraum“ versucht. Vielmehr müssen wir uns die inhärenten horizontalen Strukturen der *Sharing Economy* zu nutze machen, um sie kollektiv von unten zu verändern und

anzueignen. Dabei bedarf es nicht nur einer Vision wie sie Scholz propagiert, sondern auch des Blicks zurück nach vorne: auf die Wiener Siedlerbewegung, auf die Arbeit von Klaus Novy, aber auch vieler anderer Autor*innen aus den Anfängen dieser Zeitschrift.

Stefan Gruber

1 „Spaces of Commoning“ besteht aus Anette Baldauf, Stefan Gruber, Moira Hille, Annette Krauss, Vladimir Miller, Mara Verlić, Hong-Kai Wang und Julia Wieger. Das Forschungsprojekt wurde von 2014–2016 vom Wiener Wissenschafts- und Technologiefond gefördert und war an der Akademie der Bildenden Künste Wien angesiedelt. Ein gleichnamiges Buch zum Projekt erscheint im Herbst 2016 bei Sternberg Press.

2 Klaus Novy und Wolfgang Förster: *Einfach Bauen*, Wien 1985, S. 113

3 Trebor Scholz: *Plattform-Kooperativismus – Wie wir uns die Sharing Economy zurückholen können*, Rosa Luxemburg Stiftung, Juni 2016. <https://www.rosalux.de/publication/42282/plattform-kooperativismus.html>, zuletzt abgerufen am 29. Juli 2016